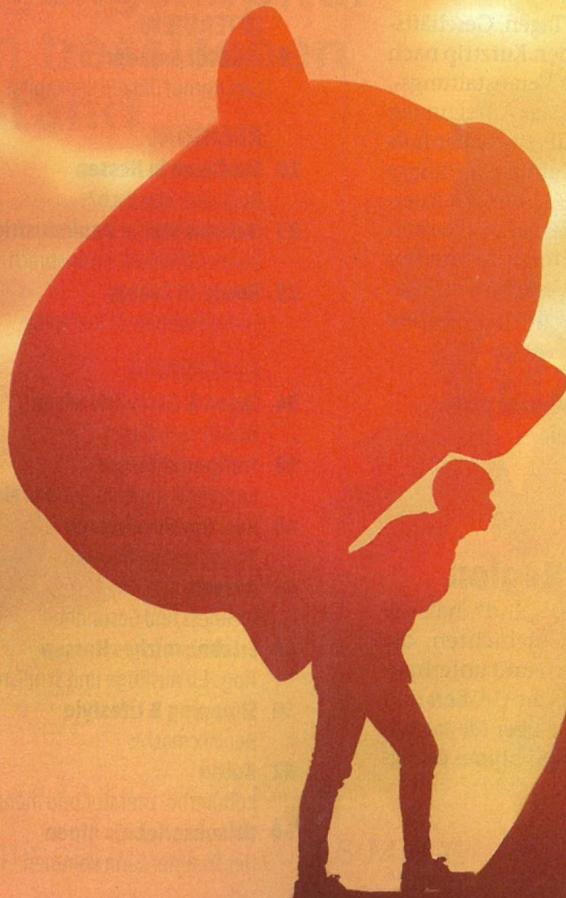


Ambitionierte Aufholjagd

Ehrgeizige Ziele am Main: In fünf Jahren soll Frankfurt „etablierte Tech-Region und digitaler Vorreiter Europas“ sein. Die Initiative dafür ergreift das TechQuartier, eine zentrale Anlaufstelle für internationale Start-ups der Finanztechnologie.

von Anne Jeschke



Wo das Büro des Chefs zu finden ist? Ganz einfach: Sebastian Schäfer nimmt hier, im zweiten Stock des Frankfurter Pollux-Hochhauses, an gewöhnlichen Arbeitstagen dort Platz, wo auch die anderen sitzen: im Großraumbüro, zwischen mutigen Gründern und kreativen Vordenkern, zwischen ausgewiesenen Finanz- und ausgefuchsten Technikexperten. Sie arbeiten Schreibtisch an Schreibtisch im Frankfurter TechQuartier (TQ), einer Anlaufstelle für Start-ups am Platz der Deutschen Einheit. Das im Dezember 2016 eröffnete TQ ist ein Ort wie aus dem Design-Thinking-Katalog: ein hipper Arbeitsplatz, der Industriecharme versprüht und Gründergeist ausstrahlt. Einer, an dem der Konferenztisch gleichzeitig Tischtennisplatte ist, Telefonboxen mit ausgedienten Flugzeugsitzen ausgestattet sind, an dem erschöpfte Schwerstarbeiter in der hölzernen Hollywoodschaukel die Gedanken baumeln lassen oder nach getaner Arbeit einen Äpfelwoi an der Bembelbar genießen können.

15 bis 20 Millionen Euro Förderung

Von diesem Ort aus, an dem Finanzexperten Jeans und Sneakers statt Hemd und Krawatte tragen, will sich Frankfurt als führender europäischer Standort für FinTechs, also Start-ups aus der Finanztechnologiebranche, etablieren. Spätestens seit Mitte Februar ist die Vision in einem Masterplan, dessen Kurzfassung auf der Webseite des TechQuartiers einsehbar ist, klar formuliert: „Frankfurt gilt im Jahr 2022 als etablierte Tech-Region und digitaler Vorreiter Europas, in der internationale Tech-Firmen und vielversprechende Start-ups ihren Hauptsitz haben.“ Ein ambitioniertes Ziel, räumt Thomas Funke, Co-Direktor des TQ, sofort ein. „Eines, das etablierte Unternehmen und Start-ups, Wissenschaft und Politik nur dann erreichen können, wenn wir jetzt alle gemeinsam kontinuierlich weiter daran arbeiten.“ Dafür sollen dem hessischen Wirtschaftsministerium, Unternehmen und Hochschulen der Region zufolge in den kommenden drei bis fünf Jahren 15 bis 20 Millionen Euro fließen.

Bislang ist es eine Erfolgsgeschichte, die Sebastian Schäfer und Thomas Funke über

das TechQuartier erzählen können: Der Platz genügte schon bald nach der Eröffnung nicht mehr, zum rund 1600 Quadratmeter großen unteren Stockwerk kam eine weitere Etage hinzu. Neben den Großraumbüros können Unternehmer im TQ auch kleine Büros anmieten. Hier schwingt Lokalkolorit mit, die Eventfläche heißt Waldstadion, das Besprechungszimmer Römer-Meetingroom. Knapp 70 Start-ups arbeiten – zumindest zeitweise – im TQ, nahezu alle 250 Arbeitsplätze sind vergeben. Eine weitere Etage ist geplant. Sollte das Interesse auch dann noch wachsen, müssen neue Lösungen her – denn mehr Platz bleibt dem TQ im Pollux-Hochhaus nicht. Eine Möglichkeit, über die Schäfer und sein Team bereits nachsinnen, sind vereinzelte kleinere TQ-Anlaufstellen in der Stadt. Das TQ versteht sich nicht allein als gemeinsamer Arbeitsplatz, sondern vor allem als Netzwerk, als dynamisches Hub, zu dessen (zahlenden) Mitgliedern bereits mehr als 120 Unternehmen gehören. Eine Plattform für Förderprogramme, Veranstaltungsreihen, Kooperationen ist entstanden. Sie bringt jahrzehntelange betriebswissenschaftliche Erfahrung mit digitaler Expertise zusammen, alteingesessene Unternehmen und junge Gründer – diejenigen, die das Geld haben, mit denjenigen, die es brauchen.

Dass das Thema FinTech in Frankfurt trotz des jüngsten Aufwinds noch kein leichtes ist, ist den TQ-Leitern klar. Vor gut zweieinhalb Jahren schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung noch: „Zu teuer, zu konservativ: Frankfurt frustriert FinTech-Start-ups“. Seitdem ist zweifelsfrei einiges passiert – und doch gilt bislang Berlin unangefochten als deutscher Nummer-1-Standort für FinTechs. In der Hauptstadt werden mehr Start-ups gegründet und dort wird weitaus mehr Geld in die neuen Geschäftsideen investiert. Schäfer ist dennoch optimistisch und betont: „Viele Gründer hier in Frankfurt haben schon jahrelange Erfahrung in der Finanzbranche. Ihre Ideen und wie sie deren Umsetzung angehen, das hat großes Potenzial. Und unser Netzwerk bietet ihnen optimale Startbedingungen.“ Dass dies auch nötig ist, zeigt der Blick in den Masterplan, dessen Ausgangspunkt eine internationale Vergleichsstudie mit 50 anderen Gründerökosystemen »

Schwieriger Weg: Frankfurt will sich als europäische Zentrale der Finanztechnologie etablieren. Das TechQuartier setzt auf das Potenzial der Gründer, zudem gibt es Geld für Forschung und Entwicklung sowie angesehene Hochschulen.

FOTO: FOTOLIA.COM/FRANKING99

war: „Europa, Deutschland und die Region Frankfurt/Rhein-Main hängen in der digitalen Ökonomie im Vergleich zu den USA signifikant zurück“, schreiben die Autoren um Thomas Funke. Und auch im europäischen Vergleich liege Frankfurt, was die Attraktivität des Start-up-Ökosystems angehe, deutlich hinter London. Grundsätzlich aber sei die Ausgangslage gut, die Standortvorteile der Mainmetropole liegen auf der Hand: Es gibt angesehene Hochschulen und Geld für Forschung und Entwicklung. Hier sitzen Konzerne und starke Mittelständler, folglich sind auch Fachkräfte und nötiges Know-how vorhanden. Frankfurt liegt sowohl aus deutscher als auch aus europäischer Sicht zentral und ist verkehrstechnisch hervorragend angebunden. Hinzu kommen die Banken – als mögliche Unterstützer, als Geldgeber, Kunden oder Kooperationspartner. Hessens Wirtschaftsminister Tarek Al-Wazir (Grüne) fasste es im Februar im TechQuartier noch einmal zusammen: „Wir haben alles, was ein gutes Gründerökosystem benötigt: perfekte Erreichbarkeit, finanzkräftige Kunden und Highspeed-Internet-Verbindungen.“

Es bestehen zwar Kooperationen zwischen Firmen und Hochschulen, die an Innovationen forschen und diese entwickeln, betont das TechQuartier im Masterplan. Jedoch kooperierten die Firmen dabei noch zu wenig miteinander. Das Team steckt der

Das TechQuartier im Pollux-Hochhaus ist nicht nur Arbeitsplatz, sondern auch Veranstaltungsort, etwa für Netzwerktreffen.

Region ehrgeizige Ziele: Bis zum Jahr 2022 sollen 500 FinTechs in Frankfurt am Main beziehungsweise der Umgebung angesiedelt sein, die insgesamt mehr als 5000 Menschen beschäftigen. Aktuell gibt es der Erhebung zufolge rund 80 FinTechs, Funkes Einschätzung nach haben sie im Schnitt zwischen zehn und 20 Mitarbeitern. Unterstützung bekommen die Gründer der hessischen Finanztechnologiebranche natürlich nicht allein vom TechQuartier. Unter anderem fördern Inkubator-Initiativen der Deutschen Börse und der Deutschen Bank die Gründer der Branche. Oder es gibt die Veranstaltungsreihe „Between the Towers. FinTechCity Frankfurt“, zu welcher die „main incubator“, eine Tochterfirma der Commerzbank, regelmäßig einlädt.

20 Maßnahmen umfasst der Masterplan nun. Unter anderem soll es Entrepreneurship-Lehrstühle an allen regionalen Universitäten geben. „Wir wünschen uns, dass zumindest jeder Studierende einmal etwas vom Gründen als Alternative zur Festanstellung gehört hat“, betont Thomas Funke. Im Februar hat das TechQuartier eine Kooperation mit „Plug and Play“ bekanntgegeben, einem Start-up-Accelerator aus dem Silicon Valley, der Gründer mit Geldgebern zusammenbringt. Die FinTechs sollen in Zukunft stärker beworben werden – vor allem ganz gezielt bei möglichen Investoren. Ein Web-Portal wird

die Szene vernetzen, und über die Beteiligungsgesellschaft Hessen Kapital III fördert das Land kleine und mittlere Unternehmen sowie Ausgründungen in der Anfangsphase. Zudem soll die Frankfurter Goethe-Universität mit dem TQ den globalen Wettbewerb analysieren, um den Masterplan weiterzuentwickeln.

Dass es in der Frankfurter FinTech-Szene zur Zeit deutlich vorangeht, betont auch Lars Reiner. Die Frage sei jedoch, ob das Tempo reiche – gerade im internationalen Vergleich. Der ehemalige Banker hat 2014 in Frankfurt Ginmon gegründet, ein Unternehmen, das seinen Kunden eine digitale Vermögensverwaltung anbietet. Auch Ginmon ist Teil des TQ-Netzwerks. Lars Reiner bezeichnet Deutschland als

vergleichsweise kapitalarmen Standort – vor allem, wenn man den Blick auf Asien und die USA richtet. „Viele erfolgreiche Unternehmer in Deutschland müssen Geld aus dem Ausland holen.“ Deutsche tendieren Reiners Einschätzung zufolge eher dazu, in Geschäftsmodelle zu investieren, die „nicht so viel Fantasie brauchen und bestenfalls schon profitabel sind“. „Aber wer sich nichts traut, wird auch nie zum Mars fliegen“, betont der Finanzexperte. Der größte Kapitalgeber von Ginmon kommt aus London, das Frankfurter Start-up hat inzwischen einen Standort in Shanghai.



Thomas Funke, Co-Direktor des TechQuartiers

„Studierende sollten das Gründen als Alternative zur Festanstellung kennenlernen.“





Talent Night im TechQuartier: Co-Direktor Thomas Funke (rechts) im Gespräch mit Jens Tiedtke, ehemaliger Handballspieler und Mitgründer von Testspielportal.de

Dennoch glaubt Lars Reiner an die Mainmetropole. „Sonst hätte ich längst alle meine Leute nach China geschickt. Frankfurt ist zwar etwas abgeschlagen im Wettbewerb – aber der Rückstand nicht unaufholbar.“ Ähnlich kritisch mit „seiner“ Stadt ist Stefan Maas. Er nimmt in einer der futuristisch gestalteten Gesprächsboxen des TechQuartiers Platz. Auch der Inhaber des Pitch Clubs arbeitet hier im Großraumbüro. Der 38-Jährige hat ein Veranstaltungsformat entwickelt, bei dem Gründer Investoren von ihrer Geschäftsidee überzeugen können und bei dem Unternehmen um die Gunst von ausgewählten Softwareentwicklern buhlen. Maas lobt das TQ als neuen Motor der Frankfurter FinTech-Szene. Dadurch habe sich einiges getan – „wenn auch auf kleinem Niveau“. Denn auch Stefan Maas scheut den Vergleich mit Berlin und München, mit Singapur oder Israel. „Die typische Gründermentalität, diese gewisse Affinität zum Risiko, die liegt nicht in der DNA der Deutschen“, bedauert er. Hier in Frankfurt kämen zwar smarte Leute zusammen. „Aber es fehlt noch an Vorbildern, die mit ihrem Start-up eine erfolgskritische Größe oder einen signifikanten Exit erreicht haben.“ Die Qualität der Start-ups sei hoch, die Anzahl aber viel zu gering. Und der Anteil an Frauen unter den Gründern und in den Teams zu klein. Maas lobt vor allem das Cluster, das durch das TechQuartier entsteht: Unternehmen und Banken seien dankbar für den engen Kontakt, den ihnen das Netzwerk bietet. „Vor einigen Jahren ging es vielen CEOs noch um ein bisschen PR, ein nettes Foto mit den jungen Wilden. Nur wenige haben das Thema FinTech damals schon wirklich

ernst genommen. Das hat sich inzwischen stark gewandelt.“

Tenor: Kooperation statt Abschottung

Gerade Banken stehen in der Kritik, die Zusammenarbeit mit den Gründern nicht ausreichend als Chance wahrzunehmen. „Sie gehen das Thema FinTech-Kooperationen bislang kaum strategisch an“, kritisierte Tomas Rederer, Partner bei der Unternehmensberatung PwC, im vergangenen Jahr anlässlich einer Studienvorstellung. „Damit vergeben die Institute die Chance, sich noch gezielter mit innovativen Produktangeboten am Markt hervorzuheben.“ Das stimmt – zumindest für die Sparkassen-Finanzgruppe – so nicht mehr, betont Bernd Wittkamp, der Vorsitzende der Geschäftsführung von Star Finanz. Das Hamburger Unternehmen baut das Sparkassen Innovation Hub als zentrale Andockstelle für FinTechs auf. „Bei uns hat sich der Tenor Kooperation statt Abschottung durchgesetzt.“ Viele Banken und Sparkassen sähen trotz der großen, teilweise auch kulturellen Unterschiede die Vorteile der Zusammenarbeit mit FinTechs. Ein Großteil der Start-ups sei bisher auf das Geschäft mit Privatkunden ausgerichtet gewesen, nicht auf Business-to-Business-Beziehungen (B2B). Das habe sich in der jüngsten Vergangenheit aber geändert. „Das prominentere Auftreten der Unternehmen auch in der Werbung und Außendarstellung zeigt, dass man zunehmend mit FinTechs im Wettbewerb rechnen muss“, glaubt Bernd Wittkamp. Etablierte Unternehmen wie das Münchner Portal Check24 änderten ihre Strategie. „Mittlerweile beschäftigt das Unternehmen Kundenberater und will persönliche Kundenbindung auf-

bauen – was bisher ein exklusiver Vorteil der traditionellen Banken und Sparkassen war.“

Wie sich die Digitalisierung außerdem auf die Finanzwelt auswirkt, das erfahren Besucher bei der Talent Night im TechQuartier. Start-ups stellen sich dort vor, Experten diskutieren auf dem Podium. An einem der Stände steht Kirill Babich, FinTech-Experte der Frankfurter Beratungsgesellschaft TME AG. Vorher hat er in Hamburg und in Berlin bei Wagniskapitalgebern gearbeitet – für seine Kunden am Main hat er viel Lob übrig: „Die Qualität der FinTechs ist in Frankfurt anders als in der Hauptstadt.“ Die Geschäftskonzepte der B2B-FinTechs profitierten hier vor allem von der Bankennähe und der starken Finanzinfrastruktur. ■



Facts

Der Betreibergesellschaft des TechQuartiers gehören die Wi-Bank als Förderbank des Landes, die TU Darmstadt, die Frankfurter Goethe-Universität sowie seit Anfang des Jahres die Stadt Frankfurt an.

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie hat das TechQuartier als FinTech Hub ausgewählt. Gemeinsam mit Darmstadt (Cybersecurity) zählt die Mainmetropole zu insgesamt zwölf Digital Hubs, in denen Gründer, Forscher und Unternehmer digitale Lösungen für Dienstleistung, Handel und Produktion entwickeln.

Informationen zum TechQuartier finden Interessierte unter techquartier.com, den Masterplan unter <http://bit.ly/2C1B2f>.